

Liebe Gemeinde,

Musicals können etwas, was mich schon immer fasziniert hat. Als Kind war ich in König der Löwen. Später faszinierten mich Starlight Express und Wicked. Natürlich hab ich als Jugendliche High School Musical verschlungen. Und Mamma Mia hat bis heute in allen Varianten mein Herz.

Eigentlich sind Musicals völlig unrealistisch. Mitten in den größten Krisen fangen Menschen plötzlich an zu singen. Da zerbrechen Träume, Menschen müssen Abschied nehmen, sie weiß nicht, wer ihr Vater ist, ein ganzes Land wird unterdrückt, – und statt still zu werden, beginnt ein Lied. Im echten Leben passiert das nun eher selten. Wenn ich eine schlechte Nachricht bekomme, fange ich nicht an zu tanzen. Und trotzdem berühren uns Musicals. Ich glaube, weil sie etwas ausdrücken, wofür normale Worte manchmal nicht ausreichen.

Musik kann Hoffnung hörbar machen. Sie kann Mut geben, wo noch gar nichts gut ist. Und damit sind Musicals der Bibel eigentlich näher, als man zunächst denkt. Denn die Psalmen sind genau das. Das sind keine Lieder von Menschen, bei denen immer alles geklappt hat. Das sind Lieder mitten aus dem Leben. Mitten aus Angst, Freude, Verzweiflung, Vertrauen. Menschen singen nicht erst, wenn alles gut ist. Sie singen, weil sie hoffen.

So beginnt auch Psalm 91. „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt ...“ Was für ein schönes Bild. Ein Schirm. Jeder von uns kennt das. Wer ohne Schirm unterwegs ist, schaut ständig nach oben. Kommt da noch mehr? Wird die Wolke dunkler? Schaffe ich es noch bis zum Auto? Man hat den Himmel dauernd im Blick. Nicht, weil der Himmel so schön wäre, sondern weil man Angst vor dem nächsten Regenschauer hat. Wer dagegen einen Schirm dabei hat, schaut irgendwann gar nicht mehr nach oben. Nicht, weil der Regen aufgehört hätte. Sondern weil der Schirm den Blick verändert. Plötzlich kann ich wieder nach vorne sehen. Ich sehe den Weg. Ich sehe die Menschen. Ich sehe das, was um mich herum ist. Ich muss nicht mehr jede Gewitterwolke beobachten.

Ich glaube, genau das meint der Psalm. Wer unter Gottes Schirm lebt, muss nicht ständig den Himmel nach neuen Gewitterwolken absuchen. Das heißt nicht, dass keine Wolken mehr kommen. Das wäre eine falsche Verheißung. Wir alle kennen sie doch, die dunklen Wolken. Krankheit. Streit. Einsamkeit. Die Sorge um die Kinder. Die Sorge um die Eltern. Die Nachrichten, die uns manchmal den Atem nehmen. Die Frage, wie alles werden soll. Das alles

verschwindet nicht einfach. Aber der Blick verändert sich. Die Angst bestimmt nicht mehr alles.

In der Lesung aus Matthäus sagt Jesus: „Sorgt euch nicht.“ Ich glaube nicht, dass die Jünger damals gedacht haben: Ach so, stimmt. Dann höre ich jetzt einfach auf, mir Sorgen zu machen. So funktionieren wir Menschen nicht. Sorgen lassen sich nicht abschalten wie das Licht. Aber Jesus spricht noch von etwas anderem. Das Wort, das hier mit „sorgen“ übersetzt wird, bedeutet eigentlich: innerlich zerrissen sein. Mit den Gedanken immer schon bei morgen. Immer schon beim nächsten Problem. Immer schon bei dem, was vielleicht passieren könnte. Und ich frage mich, wie viele von uns das kennen. Der Körper sitzt beim Abendessen, aber die Gedanken sind längst bei der Arbeit morgen. Man spielt mit den Enkeln und denkt gleichzeitig an den Arzttermin nächste Woche. Man liegt nachts im Bett und führt Gespräche, die noch gar nicht stattgefunden haben. Man sucht den Himmel ständig nach Gewitterwolken ab.

Und Jesus sagt: So müsst ihr nicht leben. Schaut doch einmal hin. Auf die Vögel. Auf die Lilien. Das ist kein romantischer Spaziergang durch die Natur. Das ist eine Einladung, den Blick wieder zu weiten. Denn Gott sagt: Nicht alles hängt an euch. Nicht alles müsst ihr tragen. Nicht alles müsst ihr kontrollieren.

Ich glaube, das ist einer der größten Unterschiede, die der Glaube machen kann. Nicht, dass wir weniger Probleme hätten. Sondern dass wir nicht mehr ständig nur um unsere Probleme kreisen. Wer sich getragen weiß, dessen Hände werden frei. Und dessen Blick wird frei.

Vielleicht ist das sogar das eigentliche Wunder des Glaubens. Dass Menschen, die sich von Gott getragen wissen, frei sind, andere zu sehen. Wer nur damit beschäftigt ist, den Himmel nach der nächsten dunklen Wolke abzusuchen, übersieht leicht den Menschen neben sich. Wer aber unter Gottes Schirm steht, kann nach vorne schauen. Kann zuhören. Kann mitgehen. Kann helfen. Kann trösten. Aber zuerst kann er überhaupt wieder gehen.

Vielleicht ist das das schönste Bild des Abends. Da sitzt einer unter Gottes Schirm. Und irgendwann bleibt er dort nicht mehr sitzen. Nicht, weil der Schirm plötzlich überflüssig geworden wäre. Sondern weil er entdeckt: Gottes Schirm ist kein Wartehäuschen. Er ist etwas, das ich mitnehme.

Ich glaube, genau so meint Jesus das, wenn er sagt: »Sorgt euch nicht.« Er lädt uns nicht ein, die Hände in den Schoß zu legen. Er lädt uns ein, das Leben nicht von der Angst bestimmen zu lassen. Es gibt so viele Gründe, stehen zu bleiben. Zu sagen: Erst wenn alles geklärt ist.

Erst wenn ich keine Angst mehr habe. Erst wenn ich weiß, wie es ausgeht. Aber so funktioniert Leben nicht. Und so funktioniert Glaube auch nicht.

Glaube heißt nicht, alle Antworten zu haben. Glaube heißt, den nächsten Schritt zu gehen, obwohl ich nicht den ganzen Weg sehen kann. Nicht allein, sondern unter Gottes Schirm.

Vielleicht ist das der Grund, warum Menschen singen. Nicht, weil sie angekommen sind. Sondern weil sie unterwegs sind. Weil sie hoffen. Weil sie sich erinnern: Da geht einer mit.

Und genau dazu lädt Gott uns heute ein. Nicht dazu, den Himmel weiter nach Gewitterwolken abzusuchen. Sondern den Blick zu heben. Den nächsten Schritt zu wagen. Den Weg zu gehen, der heute vor uns liegt. Im Vertrauen darauf, dass wir ihn nicht allein gehen.

Amen.